

KIRCHE IN DER WÜSTE ?

Bischofswort
zur Österlichen Busszeit 2006

Kurt Koch
Bischof von Basel

Liebe Schwestern und Brüder

Mit dem heutigen Ersten Fastensonntag beginnen wir die Österliche Busszeit. Sie lädt uns in jedem Jahr ein, uns auf das Fest aller Feste, auf Ostern, intensiv vorzubereiten und uns damit auf die Fundamente unseres Glaubens neu zu besinnen. Gemäss einer alten Tradition trägt diese Zeit den lateinischen Namen „Quadragesima“: Zeit der Vierzig Tage. Diese Bezeichnung kann uns helfen, den tiefen Sinn nicht nur dieser Zeit, sondern des christlichen Lebens überhaupt zu bedenken.

Zeit der Vierzig Tage

Vierzig ist in der Heiligen Schrift eine wichtige Zahl. Sie erinnert an die vierzig

Tage des Fastens Jesu in der Wüste. Diese verweisen ihrerseits zurück auf die vierzig Tage, die Mose auf dem Berg Sinai fastend verbracht hat, bevor er das Wort Gottes auf den heiligen Bundestafeln in Empfang nehmen konnte. Zu denken ist aber auch an die vierzig Tage, in denen Elias zum Gottesberg Horeb gewandert ist, und besonders an die vierzig Jahre, während denen Israel durch die Wüste wandern musste.

In dieser langen Zeit hat Israel die Wüste als eine Zeit der äussersten Gefährdung und der grossen Versuchungen erlebt. Es war die Zeit, in der Israel mit seinem Gott unzufrieden wurde und gegen ihn gemurrt hat und deshalb wieder in sein früheres Heidentum zurückkehren wollte. Es war die Zeit, in der Israel hin- und hergerissen war, in der es im Kreis herum ge-

laufen ist und keinen Weg mehr gefunden hat. Es war die Zeit, in der Israel sich seine eigenen Götter gemacht hat, weil in seiner Wahrnehmung der liebende Jahwe in eine derart grosse Ferne entrückt war, dass dieser ferne Gott ihm nicht mehr zu genügen vermochte. Es war die Zeit, in der Israel von Gott hart ins Gericht genommen worden ist; es war aber auch die Zeit, in der Gott Israel immer wieder sein grenzenloses Erbarmen geschenkt hat.

Ist in dieser vierzigjährigen Wüstenzeit Israels nicht auch unsere Situation als Kirche heute beschrieben? Sind wir nicht erneut in die Zeit der Wüste hinein geschickt? Sind wir nicht in besonders eklatanter Weise Kirche in der Quadregesima, Kirche in der Wüste? Es wird immer deutlicher, dass wir das ehemals

„Gelobte Land“ irdischer Sicherungen und Behausungen in der westeuropäischen Welt weithin verloren haben, und dass uns Vieles, das wir bisher als gesichert betrachtet haben, genommen wird. Oft scheint es, dass wir uns jetzt in der Wüste aufhalten und dass sich bei uns auch die typischen Halluzinationen der Wüste aufdrängen, die in den drei Versuchungen Jesu exemplarisch dargestellt sind: Steine in Brot verwandeln, mit dem Sprung von der Tempelzinne der Sensation der Menschen dienen und dabei Gott auf die Probe stellen und den Glauben mit Macht verwechseln.

Sieht man genauer zu, geht es in den drei Versuchungen Jesu im Grunde um drei Variationen der einen Grundversuchung, nämlich lieber auf das scheinbar ohnmächtige Wort und die wehrlose

Liebe Gottes zu verzichten und statt dessen den Menschen - „kundenfreundlich“, wie es heute gerne heisst - zu besorgen, was sie selber wollen, nämlich Brot, Sensation und den Triumph der Macht. Die Wüstenzeit Israels und die Wüstenzeit der Kirche sind in der Tat Zeiten der Versuchung, deren Kern in der klaren Diagnose von Papst *Benedikt XVI.* im „Beiseiteschieben Gottes“ liegt, der angesichts der Schwerkraft des Vordergründigen in unserem Leben als Frage zweiter Ordnung erscheint: „Sich selber, die Bedürfnisse und Wünsche des Augenblicks wichtiger zu nehmen als ihn, das ist die Versuchung, die uns immer bedroht. Denn darin wird Gott das Gottsein abgesprochen, und wir machen uns selbst oder vielmehr die uns bedrohenden Mächte zu unserem Gott.“¹

¹ J. Cardinal Ratzinger, Auf Christus schauen. Die Gestalt Christi im Spiegel der Versuchungsgeschichte, in: Ders., Unterwegs zu JESUS CHRISTUS (Augsburg 2003) 79-102,

Zeit christlicher Prophetie

Jesus aber hat diese Grundversuchung dadurch überwunden, dass er am Vorrang Gottes und Seines Willens festgehalten hat. Für ihn war deshalb die Wüste nicht nur die Zeit der Versuchung, sondern auch die Zeit der besonderen Nähe Gottes. Denn es heisst ausdrücklich im Evangelium, dass es der Geist war, der Jesus in jener Zeit in die Wüste trieb. Auch für die Kirche heute kann die Zeit der Wüste zur Zeit der Gnade werden, wenn wir wie Jesus und mit ihm bewusst den Weg in die Wüste gehen, um unser menschliches und christliches Leben neu zu orientieren, und zwar in der Überzeugung, dass letztlich nur dort, wo Gott in der Welt anerkannt wird, auch der Mensch zu Ehren kommt.

Auf dieser Wüstenwanderung brauchen wir alle hilfreiche Begleitung und, wie wir heute gerne sagen, prophetische Menschen, die uns den Weg weisen. In der Heiligen Schrift sind prophetische Menschen freilich nicht einfach Wahrsager, die zukünftige Ereignisse ankündigen. Sie sind aber auch nicht einfach professionelle Kritiker von kirchlichen Institutionen. Prophetische Menschen sind zwar durchaus berufen, gegen das Missverständnis und den Missbrauch des Wortes Gottes dessen lebendigen Anspruch geltend zu machen; sie sind aber keineswegs das Gegenteil zum Gesetz Gottes. Dies zeigt sich im Alten Testament schon darin, dass am Ende der Fünf Bücher Mose kein anderer als Prophet bezeichnet und gerühmt wird als der Gesetzgeber Mose, der sein Volk durch die Wüste

geführt hat: „Niemals wieder ist in Israel ein Prophet wie Mose aufgetreten. Ihn hat der Herr Aug in Aug berufen“².

Damit ist das wesentliche Kennzeichen des Prophetentums auch in der Kirche benannt: Aug in Aug vom Herrn berufen. Ein prophetischer Mensch redet mit Gott so vertraut, wie ein Freund mit einem Freund spricht; und aus dieser direkten Begegnung mit Gott kann er dann in die Zeit hinein reden. Ein prophetischer Mensch sagt deshalb aus der inneren Berührung mit Gott die Wahrheit in die heutige Situation hinein, die freilich auch die Zukunft erhellt. Solche prophetische Menschen, die selbst „Aug in Aug“ mit Gott leben und uns ebenfalls in dieses „Aug in Aug“ mit Gott hineinführen, brauchen auch wir in der Wüstenwanderung

² Deuteronomium 34, 10.

der Kirche heute, wie damals Israel auf die Prophetie des Mose angewiesen war.

Von daher kann man nachempfinden, dass Israel in seiner Spätzeit die vierzig Jahre der Wüstenwanderung im Rückblick als die Zeit der ersten Liebe Gottes zu Israel und der ersten Liebe Israels zu Gott verstanden hat. In gleicher Weise laden uns die Vierzig Tage zwischen Aschermittwoch und Ostern ein, uns an die erste Liebe zwischen Gott und uns, die uns in der Taufe begegnet ist, zu erinnern und sie neu zu entfachen. Denn die Taufe ist das Zeichen des Neuen Bundes Gottes mit uns Menschen und, wie es in der heutigen Lesung heisst, „eine Bitte an Gott um ein reines Gewissen aufgrund der Auferstehung Jesu Christi“³.

³ 1 Petr 3. 21.

Zeit des Christwerdens

In der frühen Kirche war deshalb die Österliche Busszeit vor allem Zeit der Vorbereitung auf die Taufe und damit Zeit der Christwerdung. Denn die frühe Kirche war überzeugt, dass sich das Christwerden in einem langen Weg der Verwandlung und der Bekehrung vollzieht, den der Mensch Schritt für Schritt zu gehen hat. Die Taufbewerber mussten damals an einem dreijährigen Taufunterricht teilnehmen, den man Katechumenat nannte und dessen Ziel es war, Menschen sorgfältig in das christliche Glaubenswissen und in die christliche Lebensform einzuführen.

Der Katechumenat war in der Alten Kirche jene Institution, in der der Taufbewerber den Ernst der mit seiner Taufe verbundenen Umkehr an den Tag zu le-

gen hatte. Wenn wir heute als Getaufte die Österliche Busszeit feiern und damit gleichsam die Zeit unserer Christwerdung erneuern, dann tun wir dies im klaren Bewusstsein und aufgrund eigener Erfahrung: Den Weg der Christwerdung hat man nie hinter sich, und man kann ihn nicht mit einem Mal zu Ende gehen. Diesen Weg muss man immer wieder neu beschreiten, weil er unser ganzes Leben erfasst. Die Österliche Busszeit macht uns so neu bewusst, dass das Christ-*Sein* sich nur als immer wieder neues Christ-*Werden* vollziehen kann. Es ist nie ein abgeschlossen hinter uns liegendes Geschehen in der Vergangenheit, sondern verlangt immer neue Einübung.

Wenn wir die Österliche Busszeit in dieser Grundhaltung feiern, dann wird sie gleichsam zu Jahresexerzitien der Kir-

che. Dann werden wir gewiss über die Schönheit unseres Glaubens wieder froh werden und mit neuer Glaubenszuversicht auf Ostern zugehen. Dann kann die Zeit der Wüste auch in der Kirche heute zu einer Zeit der Gnade werden, in der aus dem Leiden der Wüste neue Liebe wächst oder die erste Liebe wieder erwacht.

Dies wünsche ich zusammen mit meinen Weihbischöfen Martin und Denis Ihnen von Herzen, verbunden mit brüderlichen Grüßen

*+ Kurt Koch
Bischof von Basel*

Erste Lesung: Gen 9. 8-15
Zweite Lesung: 1 Petr 3, 18-22
Evangelium: Mk 1, 12-15

Information:

Weitere Exemplare sind erhältlich bei:

Bischöfliches Ordinariat

Abteilung: Druck- und Versand

Baselstrasse 58, Postfach 216

4501 Solothurn